



**Stiftung Zentrum  
für Türkeistudien und  
Integrationsforschung**

Türkiye ve Uyum  
Araştırmaları  
Merkezi Vakfı

Institut an der  
Universität Duisburg-Essen

# Literarisch inspirierte Heimatvorstellungen in Westfalen. Tradition und Innovation in grenzüberschreitenden Bezügen

Fatma Uzun (ZfTI)

Essen, im Februar 2022

Mit freundlicher Unterstützung von:



Wir fördern, was Menschen verbindet.  
Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und  
Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen 



## Inhalt

I.	Hintergrund.....	2
II.	Heimat in einer sich entgrenzenden Welt .....	3
III.	Fragestellung .....	4
IV.	Vorgehensweise .....	5
	4.1 Heimatorte.....	5
	4.2 Vorgehensweise bei der Teilnehmenden Beobachtung.....	5
V.	Ergebnisse .....	7
	Wichtig/unwichtig .....	7
	Ortsgebunden/ortsungebunden .....	8
	Essentialistisch/handlungsorientiert.....	10
	Kritisch/unkritisch.....	11
	Einheit/Differenz .....	11
VI.	Fazit .....	14

## I. Hintergrund

Das Experiment HEIMAT entwickelte in der Auseinandersetzung mit westfälischen Heimatorten künstlerisch-literarische Positionen. Das Projekt richtete sein Augenmerk dabei nicht nur auf die *Ergebnisse* dieser Auseinandersetzung, sondern auch auf die Entstehungsprozesse.

Die zunehmende Auflösung des Gegensatzes „heimisch“ und „fremd“ in einer sich immer weiter entgrenzenden, durch Mobilität und Migration geprägten Welt ist nicht allein aus künstlerischer Sicht interessant, sondern auch mit weitergehenden Fragen von persönlicher Identität und gesellschaftlicher Integration verknüpft. Die Kommunikation der Künstler\*innen im Aneignungsprozess der unterschiedlichen Heimatorte war auch eine Möglichkeit für Feldforschung. Das Experiment HEIMAT bot die Chance auf ein tieferes Verständnis innovativer Identitätsmodelle, über künstlerische Positionen hinaus.

Das Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) begleitete daher die Künstler\*innen bei ihren Begegnungen an den Heimatorten und führte Teilnehmende Beobachtungen durch, die im Anschluss systematisch ausgewertet wurden, um unterschiedliche Muster von Beheimatung und die Bedingungen dieser Muster kenntlich zu machen. Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Mustern von Beheimatung ist nicht zuletzt deswegen lohnend, weil der Heimatbegriff Konjunktur hat: im Kulturbetrieb oder in der Wissenschaft, in den Medien oder in der Werbung, am Stammtisch oder in der Politik, analog oder digital. Dabei erweist er sich im Populärdiskurs als unkonturiert und vielschichtig.

## II. Heimat in einer sich entgrenzenden Welt

Die Welt ist in Bewegung und Mobilität ein wesentliches Charakteristikum der Moderne. Laut Mikrozensus hatte im Jahr 2019 jeder vierte Mensch in Deutschland einen Migrationshintergrund, wobei NRW mit 31 % nochmals überdurchschnittlich stark durch Migration geprägt ist.<sup>1</sup> Der Mobilität vieler Menschen und der damit einhergehenden entgrenzten Lebensführung stehen tradierte Vorstellungen von Heimat gegenüber. In der Folge gab es zahlreiche Versuche der Begriffsklärung und des Auslotens der Möglichkeiten und Grenzen, den Heimatbegriff an eine durch Mobilität, Migration und Entgrenzung geprägte Gegenwart anzupassen.<sup>2</sup>

Heimat beschrieb zunächst ein Besitzverhältnis an einer unbeweglichen Sache in einer vorindustriellen und agrarisch geprägten Gesellschaft. Der Besitz wiederum bedeutete die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und eröffnete dem Besitzenden den Zugang zu Privilegien. Der Besitz von Heimat und die damit verbundenen Vorzüge wurden vererbt.<sup>3</sup> Heimat bedeutete damit auch ein Spannungsfeld von Privilegierung und Unterprivilegierung. Im Zuge von Industrialisierung, Arbeitsmigration und Urbanisierung entstanden neue Konnotationen: Die in die Städte migrierten besitzlosen Arbeitenden stilisierten angesichts der Umwälzungen ihrer Lebensumstände die von ihnen verlassenen ländlichen Orte zur Heimat. Der mit positiven Gefühlen assoziierten ländlichen Heimat stand die mit negativen Gefühlen assoziierte städtische Heimatlosigkeit gegenüber. Der Heimatbegriff erfuhr hier eine starke Emotionalisierung und wurde zum Gegenentwurf des mit Entwurzelung und Entfremdung assoziierten städtischen Lebens.<sup>4</sup> Mit der Ausbildung eines deutschen Nationalstaats erfuhr der Heimatbegriff einen weiteren Bedeutungswandel. Während Heimat zuvor kleine und homogene räumliche Einheiten mit eigenen Dialekten, kulturellen Traditionen und historischen Narrativen beschrieb, erstreckte sich der Heimatbegriff nun auf ein relativ großes, heterogenes und abstraktes Staatsgebilde.<sup>5</sup>

Mit der Zeit entwickelte der Heimatbegriff neue Ablagerungen und Dichotomien, die, mal mehr und mal weniger stark, bis in die Gegenwart nachwirken. Vor dem Hintergrund der Prägung des Heimatbegriffs durch den Nationalsozialismus war er im Nachkriegsdeutschland zunächst diskreditiert. Doch auch in dieser Zeit überlebten Spielarten des Heimatbegriffs, wie sie sich etwa in den „Heimatfilmen“ der 1950er Jahre zeigten, in denen „die Welt noch in Ordnung war“.

Nach Globalisierung, Digitalisierung und weltweiten Migrationsbewegungen hat der Heimatbegriff nun eine Renaissance erfahren.<sup>6</sup> Wie er sich vor dem Hintergrund einer sich entgrenzenden Welt gewandelt hat, war Gegenstand des hier berichteten Projekts.

- 1 Zur genauen Definition des Migrationshintergrundes siehe: [https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads/datenreport-2021-kap-1.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads/datenreport-2021-kap-1.pdf?__blob=publicationFile), S. 30; Anteil Migrationshintergrund/Gesamtbevölkerung, S. 33. Neben der räumlichen Verlegung des Lebensmittelpunktes über Staatsgrenzen hinweg erfasst der Mikrozensus auch die sogenannte Binnenmigration, d. h. den Wohnsitzwechsel innerhalb der Bundesrepublik. 2018 haben 3,9 Mio. Menschen ihren Wohnsitz verlagert; [https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads/datenreport-2021-kap-1.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads/datenreport-2021-kap-1.pdf?__blob=publicationFile)
- 2 Einige Beispiele sind: Lipp, Wolfgang: Heimat in der Moderne. Quelle, Kampfplatz und Bühne von Identität. In: Katharina Weigand (Hg.): Heimat. München 1997, S. 51–72.; Gebhard, Gunther/Geisler, Oliver/Schröter, Steffen (Hg.): Heimat: Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld 2015; Hülz, Martina/Kühne, Olaf/Weber, Florian (Hg.): Heimat: Ein Vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden 2019; Scharnowski, Susanne: Heimat: Geschichte eines Missverständnisses. Darmstadt 2019.
- 3 Vgl. Seifert, Manfred: Heimat. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2016. URL: <http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p42287>
- 4 Vgl. Bausinger, Hermann: Was bedeutet eigentlich Heimat? Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Der Bürger im Staat 33/44, 1983, S. 212–213. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-61806>
- 5 Jäger, Jens: Heimat, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 9.11.2017. [http://docupedia.de/zg/Jaeger\\_heimat\\_v1\\_de\\_2017](http://docupedia.de/zg/Jaeger_heimat_v1_de_2017)
- 6 Exemplarisch: Renaissance des Heimatbegriffs: „Heimat ist, was man daraus macht“, Sendung Tacheles: Walter Leimgruber im Gespräch mit Patrick Garber, Deutschlandradio Kultur, 04.11.2017. [https://www.deutschlandfunkkultur.de/renaissance-des-heimatbegriffs-heimat-ist-was-man-daraus.990.de.html?dram:article\\_id=399847](https://www.deutschlandfunkkultur.de/renaissance-des-heimatbegriffs-heimat-ist-was-man-daraus.990.de.html?dram:article_id=399847); Heimatministerium: Er ist wieder da: der Begriff Heimat, Handelsblatt, 08.02.2018. [https://www.handelsblatt.com/arts\\_und\\_style/aus-aller-welt/heimatministerium-er-ist-wieder-da-der-begriff-heimat-/20942996.html?ticket=ST-5783297-m7LPVqatLfZW94rTkec-cas01.example.org](https://www.handelsblatt.com/arts_und_style/aus-aller-welt/heimatministerium-er-ist-wieder-da-der-begriff-heimat-/20942996.html?ticket=ST-5783297-m7LPVqatLfZW94rTkec-cas01.example.org)

### III. Fragestellung

Ausgehend von der Entwicklung des Heimatbegriffs wurden durch das Projekt seine möglichen Bedeutungsdimensionen im Sinne von Spannungsfeldern definiert:

<b>Wichtig/ unwichtig</b>	Wie wichtig bzw. unwichtig ist der Heimatbegriff für die Teilnehmenden? Und daran anknüpfend die Frage: Findet sich der konstatierte „Heimat-Boom“ auch in den Aussagen der Teilnehmenden?
<b>Ortsgebunden/ ortsungebunden</b>	Wie und auf welcher Ebene wird Heimat lokalisiert? Ist Heimat für die Teilnehmenden ortsabhängig oder nicht? Und wo ist dieser Ort? Ist es z. B. eine Stadt, eine Region oder ein Nationalstaat?
<b>Singular/ Plural</b>	Gibt es Heimat nur im Singular oder auch im Plural? Diese Frage stellt sich vor allem, wenn die Teilnehmenden eine Migrationsgeschichte aufweisen und etwa ihren Geburtsort oder die Region, in der sie aufgewachsen sind, auch als Heimat empfinden.
<b>Kritisch/ unkritisch</b>	Wie bewerten die Teilnehmenden den Heimatbegriff? Wird er eher kritisch oder eher unkritisch gesehen? Zeigt sich der Bedeutungswandel des Heimatbegriffs in den Äußerungen der Teilnehmenden im Sinne einer Reflexion darüber?
<b>Einheit/ Differenz</b>	Ist Heimat ein Gebilde der Einheit oder der Differenz? Oder mit anderen Worten: Ist Heimat ein Gebilde der Inklusion oder der Exklusion? Welches Verständnis von Heimat äußern die Teilnehmenden? Ist Heimat etwas Gegebenes, Unveränderbares, Wesenhaftes und Feststehendes oder etwas Hergestelltes, sich Wandelndes und Handlungsabhängiges?



Das Ziel war die Herausarbeitung „prototypischer“ Heimatvorstellungen und ihrer Träger\*innen, so dies möglich war, d. h.: Wer hat welche Vorstellungen von Heimat, wobei die Analyse insbesondere auf unterschiedliche Migrationshintergründe abstellt.

### IV. Vorgehensweise

#### 4.1 Heimatorte

Insgesamt wurden im Zeitraum April bis Juni 2021 neun Feldbeobachtungen an acht Standorten durchgeführt. Mit Ausnahme des Standorts Hattingen wurde an jedem Standort eine Feldbeobachtung durchgeführt, in Hattingen zwei Feldbeobachtungen im Rahmen von unterschiedlichen Veranstaltungen mit unterschiedlichen Teilnehmenden. Der Auftakt der Feldbeobachtungen fand am 14. April 2021 in der Synagoge der Jüdischen Gemeinde in Unna-Massen statt. Weitere Stationen waren in chronologischer Reihenfolge: 15. Mai Kolvenburg in Billerbeck, 28. Mai Auslandsgesellschaft in Dortmund, 03. Juni Schiffshebewerk Henrichenburg in Waltrop, 05. und 06. Juni Henrichshütte in Hattingen (nachfolgend: Hattingen I und Hattingen II), 16. Juni Schmalen Haus in Schmallenberg, 22. Juni Haus der Kulturen in Enger und 28. Juni Heimat-Labor in Detmold. Ursprünglich war Bochum noch als weiterer Standort eingeplant. Coronabedingt ist diese Station für die Feldbeobachtung ausgefallen. An den jeweiligen Standorten fanden verschiedene Veranstaltungsformate statt, innerhalb derer eine Teilnehmende Beobachtung möglich war. Allen Feldbeobachtungen gemeinsam war die Begegnung der Residenzkünstler\*innen mit Menschen vor Ort. Die Residenzkünstler\*innen bestanden immer aus einem Gespann aus Autor\*in und Fotograf\*in. Letztere waren nicht bei allen beobachteten Veranstaltungen anwesend. Im Rahmen der Veranstaltungen hatten die Residenzkünstler\*innen entweder eine aktive Rolle als Teil einer Gesprächsrunde (Unna, Billerbeck, Dortmund, Waltrop, Enger, Detmold) oder eine passive als Zuschauende bzw. Zuhörende (Hattingen I und Hattingen II, Schmallenberg). Gleichwohl stand es ihnen frei, sich auch aus dem Publikum zum Gehörten zu Wort zu melden und Fragen zu stellen. Bei der Veranstaltung in Billerbeck handelte es sich um eine Mischung aus aktiven und passiven Elementen. Im Rahmen der Veranstaltung saßen die Residenzkünstler\*innen zunächst im Publikum und folgten der Darbietung auf der Bühne. Anschließend unterhielten sie sich im Rahmen einer nichtöffentlichen Gesprächsrunde mit den Akteur\*innen der Darbietung.

Der Heimatbegriff wurde im Rahmen der Veranstaltungen dialogisch erörtert. Dabei stand das Alltagsverständnis der Menschen vor Ort zumeist im Vordergrund. Die Positionen der Residenzkünstler\*innen waren nicht Ausgangspunkt, sondern Teil der Verständigung darüber, was Heimat für wen bedeutet. Die Residenzkünstler\*innen waren in dieser Hinsicht in doppelter Funktion unterwegs: einerseits als Träger\*innen eines eigenen Verständnisses bzw. einer künstlerischen Position in Bezug auf das Thema Heimat und andererseits als Rezipient\*innen eines spezifischen Heimatverständnisses der Menschen vor Ort.

#### 4.2 Vorgehensweise bei der Teilnehmenden Beobachtung

Mit der Methode der Teilnehmenden Beobachtung können „subjektive Sichtweisen, die Abläufe sozialer Prozesse oder die kulturellen und sozialen Regeln, die diese Prozesse prägen, verstanden werden“<sup>7</sup>. Übertragen auf den Untersuchungsgegenstand können so Sichtweisen der beteiligten Künstler\*innen und Rezipient\*innen auf das Thema Heimat identifiziert und die Interaktion zwischen den Akteur\*innen sowie die sozialen und kulturellen Kontexte der Begegnungen berücksichtigt werden. Subjekte, Interaktionen und Strukturen werden in das Verständnis des Heimatbegriffs integriert.<sup>8</sup>

Der Feldzugang für die Teilnehmende Beobachtung wurde vom Westfälischen Literaturbüro in Unna e. V., dem Gesamtprojekträger, koordiniert. Das Programm an den jeweiligen Standorten wiederum wurde von Kooperationspartner\*innen vor Ort initiiert und durchgeführt. Je nach Standort standen eine oder mehrere Veranstaltungen für die Durchführung der Teilnehmenden Beobachtung zur Verfügung bzw. zur Auswahl.

<sup>7</sup> Schöne, Helmar: Die teilnehmende Beobachtung als Datenerhebungsmethode in der Politikwissenschaft. Methodologische Reflexion und Werkstattbericht. Forum Qualitative Sozialforschung 4 (2) 2003, Art. 20. <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302202>, S. 6.

<sup>8</sup> Vgl. Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek 1995.

An Standorten mit mehreren Optionen wurde eine Auswahl getroffen, etwa zugunsten eines Gesprächskreises statt einer Stadtführung. Insgesamt haben 52 Teilnehmende an den Veranstaltungen mitgewirkt. Die Gesamtzeit der durchgeführten und ausgewerteten Feldbeobachtungen betrug rund 1.350 Minuten.

Drei der neun Feldbeobachtungen fanden in einem nichtöffentlichen Rahmen statt, die weiteren anlässlich von Veranstaltungen vor Publikum (das hier nicht zu den 52 an den Dialogen teilnehmenden Personen gezählt wurde). Bei den meisten Terminen beschränkte sich die Teilnehmende Beobachtung auf die reine Beobachtungsrolle. An zwei Stationen wurde die Beobachterin selbst durch direkte Ansprachen in das Gespräch über Heimat involviert und zu ihrer eigenen Auffassung zum Thema befragt, woraufhin seitens der Beobachterin der Zuschnitt des Untersuchungsvorhabens, die historische Bedeutung des Heimatbegriffs und das Erkenntnisinteresse am gegenwärtigen Verständnis von Heimat erläutert wurde.

Die Teilnehmenden Beobachtungen wurden zunächst durch Feldnotizen dokumentiert. In den Feldnotizen wurden Aussagen in Form von direkten Zitaten festgehalten und Gesprächsinhalte paraphrasiert. Dies erfolgte sowohl vor Ort während der Veranstaltungen als auch im Nachgang. In einem nächsten Schritt wurden die Feldnotizen anhand eines Beobachtungsbogens weiter strukturiert. Mit dem Beobachtungsbogen wurden sowohl formale Aspekte der Begegnungen als auch inhaltliche Auseinandersetzungen mit dem Thema Heimat erfasst. Zu den Formalia gehörten Angaben wie Datum, Ort, Uhrzeit und Dauer der Veranstaltungen sowie Anzahl der Teilnehmenden und das Setting (Art der Begegnung, Sitzordnung etc.). Ferner wurden, soweit erkennbar oder seitens der Teilnehmenden verbalisiert, Angaben zur Sozialstruktur (Alter, Geschlecht, Bildungsbiografie, Beruf, Migrationsgeschichte etc.) dokumentiert. Weiterhin festgehalten wurde die Qualität der Begegnung und der Interaktion. Die inhaltliche Dokumentation erfasste in der Hauptsache die verschiedenen Äußerungen zum Heimatbegriff. Diese wurden den Bedeutungsdimensionen des Heimatbegriffs zugeordnet, die zuvor im Zuge der Erarbeitung des Beobachtungsbogens festgelegt worden waren (s. o.). Eine Erweiterung der Kategorien des Beobachtungsbogens war grundsätzlich vorgesehen und wurde nach jeder Teilnehmenden Beobachtung geprüft, erwies sich aber als nicht notwendig, weil sich die Variationen des Heimatbegriffs in den vorher definierten Spannungsfeldern weitestgehend abbilden ließen. Aussagen der Teilnehmenden konnten auch mehreren Kategorien zugeordnet werden.

Schließlich erfolgte die quantitative und qualitative Auswertung der einzelnen Beobachtungsbögen. Dabei wurde herausgearbeitet, welche Bedeutungsdimensionen stärker zum Tragen kamen als andere und inwieweit bestimmte Aussagen mit bestimmten Teilnehmenden korrelieren. Hier zeigte sich, dass die Teilnehmenden und ihre Aussagen in drei Typen aufgeteilt werden können, die im Folgenden dargestellt werden.

Viele Auffassungen des Heimatbegriffs sind sowohl bei den Residenzkünstler\*innen als auch bei den Rezipient\*innen vorzufinden. Eine Differenzierung zwischen Künstler\*innen und Rezipient\*innen spielt in der Analyse daher keine tragende Rolle.

## V. Ergebnisse

Die Teilnehmenden des Projekts lassen sich grob in drei Gruppen zusammenfassen:

### 1. Personen mit transnationaler Migrationserfahrung (Typ 1)

Dieser Typ beschreibt eine Gruppe von Personen, die entweder selbst oder deren Eltern ihren Lebensmittelpunkt von einem anderen Staat nach Deutschland verlagert haben und die über die jeweiligen Staatsgrenzen sozial interagieren. Bei den Rezipient\*innen handelte es sich ausschließlich um Personen, die irgendwann nach Deutschland zugezogen sind. Hingegen waren unter den Residenzkünstler\*innen auch Personen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und „nur“ familiäre „Migrationserfahrung“ haben. Personen dieses Typs waren insofern leicht zu identifizieren, als der Migrationshintergrund entweder selbst oder von anderen thematisiert wurde. Sowohl unter den Rezipient\*innen als auch unter den Künstler\*innen waren die Personen mit transnationaler Migrationserfahrung in der Mehrheit.

### 2. Personen mit Binnenmigrationserfahrung (Typ 2)

Hier geht es um eine Gruppe, die in Deutschland geboren ist, aber nicht mehr an ihrem Geburtsort lebt. Personen mit transnationaler und Binnenmigrationserfahrung wurden dabei zu Typ 1 gezählt. Ob Personen über Binnenmigrationserfahrung verfügen, konnte nicht immer festgestellt werden und i. d. R. dann, wenn die Personen selbst dies zur Sprache brachten. Gleiches gilt für die Personen ohne jegliche Migrationserfahrung.

### 3. Personen ohne jegliche Migrationserfahrung (Typ 3)

Hier handelt es sich um Personen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und die kontinuierlich an ihrem Geburtsort gelebt haben. Diese waren sowohl unter den Rezipient\*innen als auch unter den Künstler\*innen in der Minderheit.

Von den 52 Teilnehmenden konnten 47 Personen den drei Typen zugeordnet werden: Dem Typ 1 gehören 21 Teilnehmende an, dem Typ 2 19 Teilnehmende und dem Typ 3 wurden 7 Personen zugewiesen. Bei 5 Teilnehmenden war eine Zuordnung nicht möglich.

### Wichtig/unwichtig

Wie wichtig oder unwichtig ist den Teilnehmenden das Thema Heimat, was fassen sie darunter und was verbinden sie damit?

Für nahezu alle Teilnehmenden ist Heimat ein wichtiges Thema, was bei dem offenbar vorhandenen Interesse an dem beobachteten Projekt aber auch nicht überrascht. Ein einziger Teilnehmer mit transnationaler Migrationserfahrung (Typ 1) am Standort Billerbeck berichtet davon, dass er den Heimatbegriff eigentlich ablehnt, aber dann seine Meinung geändert hat. Er habe den Begriff mit Grenzen, Nationen und Flaggen in Verbindung gebracht, die für ihn keine Bedeutung hätten. Dies sei aber ein Fehler gewesen, da man Heimat auch ganz anders ausdeuten könne, nämlich als Chiffre für Familie und Freunde. Weitgehende Einigkeit besteht ansonsten darin, dass Heimat etwas Positives ist. Die Teilnehmenden assoziieren mit Heimat Gefühle wie Geborgenheit, Sicherheit, Wohlbefinden, Schutz und Zugehörigkeit.

Bei der Frage, was die Teilnehmenden unter Heimat verstehen und was sie damit verbinden, zeigt sich eine größere Varianz. In der Vorstellung der Teilnehmenden ist Heimat ein einzelner Ort, sind es mehrere oder ganz viele Orte, ein Gefühl, ein Geschmack oder ein Geruch, Menschen, Familie und Freunde, Currywurst, Instantnudelsuppe oder Borschtsch, rauchende Schlote oder Schützenfeste oder zu wissen, wann die Straßenbahn fährt und wo die nächste Einkaufsgelegenheit ist.

Die Gründe für das Verlassen des Geburtsorts können sehr vielfältig sein. Menschen verlassen ihren Ge-

urtsort, um woanders zu arbeiten, aus Liebe, oder sie fliehen in der Hoffnung auf ein besseres und ein sicheres Leben. Freilich unterscheiden sich die Schwierigkeiten, an einem neuen Ort anzukommen. Allen Teilnehmenden, die diese Erfahrung selbst gemacht haben, gemeinsam sind jedoch die Anfangsschwierigkeiten, von denen sie sprechen. Diese reichen vom Ankommen in einer anderen Kultur über die Überwindung von Sprachbarrieren bis hin zum Verlust von sozialen Bindungen und Vertrautheit, dem Aufbau neuer sozialer Bedingungen und dem Zurechtfinden in einer neuen Umgebung. Ebenso gehören Ausgrenzungserfahrungen dazu, die das Ankommen und das Gefühl, „dazuzugehören“ erschweren. Ausgrenzungserfahrungen erstrecken sich hierbei nicht nur auf ein blankes „Wir wollen dich hier nicht“ oder „Geh zurück in deine Heimat“, sondern auch auf vermeintlich kleine Dinge, wie eine kommunikative Frohnatur zu sein, die an einen Ort kommt, an dem sie die Menschen als mundfaul und reserviert erlebt. Unabhängig von den Anfangsschwierigkeiten und den Ausgrenzungserfahrungen an neuen Orten halten die Teilnehmenden am Heimatbegriff fest und bewerten ihn als wichtig, der Heimatbegriff selbst wird nicht in Frage gestellt. Wo und wie die Teilnehmenden Heimat wiederum verorten, ist ganz unterschiedlich.

### Ortsgebunden/ortsungebunden

Für einen Großteil der Teilnehmenden aller drei Typen ist Heimat nicht primär ein Ort, sondern ein Gefühl, etwas, das man „im Herzen trägt“, wie es eine Teilnehmende ausdrückt (Typ 1, Billerbeck). Dabei beschreiben die Teilnehmenden überwiegend positive Gefühle, die, soweit überhaupt ortsabhängig, nicht ausschließlich den Geburtsort betreffen, sondern mit Orten in Verbindung gebracht werden, an denen man seinen Lebensmittelpunkt hat, sich wohlfühlt und soziale Beziehungen unterhält.

Die Gruppe derjenigen Teilnehmenden, die nicht an ihrem Geburtsort leben, überwiegt bei weitem, egal ob aufgrund von binnen- oder grenzüberschreitender Migration, und die Frage, wo Heimat ist, stellt sich nicht nur für Menschen aus einem anderen Land. Wenn es für Menschen nicht mehr selbstverständlich ist, an dem Ort zu leben, an dem sie geboren wurden, dann ist die Frage nach der Heimat auch keine selbstverständliche. Das Verlassen der Heimat erscheint in den Beobachtungen aber weniger als Schicksal, sondern Vorstellungen, mehrere Heimaten zu haben oder eine neue Heimat zu finden oder einen Ort zu seiner Heimat zu machen, überwiegen.

Dass die Kopplung von Heimat an den Geburtsort nicht (mehr) selbstverständlich ist, zeigt sich unter anderem auch darin, dass Menschen, die hier geboren wurden, lange Zeit selbst juristisch nicht als Teil dieser Heimat galten, weil ihre Vorfahren aus einem anderen Land nach Deutschland eingewandert sind. Dies ist mit der Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts immer seltener der Fall, aber gesellschaftliche Ausgrenzung ist auch für jüngere Abkömmlinge grenzüberschreitend Gewanderter nach wie vor Realität.

Gegebenheiten von Orten spielten in den Äußerungen der Teilnehmenden vor allem als Ausdruck von Vertrautheit eine Rolle. Aussagen dieser Art sind beispielsweise: „Heimat war immer da, wo die Schlote rauchen“ (Typ 2, Hattingen I) oder „Wenn ich mich auskenne, wenn ich weiß, wo was ist, dann ist das Heimat.“ (Typ 1, Hattingen II). Ein anderer Teilnehmer erzählt, dass der „Geruch einer Schulturnhalle“ (Typ 2, Dortmund) Heimat sei bzw. ein Gefühl von Heimat vermittele. Und wieder eine andere Teilnehmende beschreibt mit der Wortschöpfung „Instant-Heimat“ (Typ 1, Hattingen II) den Umstand, dass für sie Instantnudeln, die sie aus ihrem Herkunftsort kennt, Heimat seien, und ergänzt, dass Heimat kein Ort sein müsse.

Gleichwohl ist für die Teilnehmenden der Typen 1 und 2 der Geburtsort eine wichtige Bezugsgröße. Der Wegzug aus der Heimat wird von den Teilnehmenden mit negativen Gefühlen assoziiert. Teilnehmende, die ihren Geburtsort etwa als Kind im Zuge eines elterlichen Umzugs oder als Erwachsene aufgrund der an ihrem Geburtsort herrschenden Umstände verlassen mussten, äußern sich folgendermaßen über den als Verlust empfundenen Wegzug aus der Heimat: Eine Teilnehmende berichtet, dass sie als Jugendliche in einen anderen Stadtteil gezogen ist und das „sehr schmerzhaft“ gewesen sei. Sie habe das Gefühl gehabt, ihre Heimat verloren zu haben. Seither sei sie viele Male umgezogen und es sei „nicht mehr so schmerzhaft

wie beim ersten Mal“ (Typ 1, Billerbeck). Andere Teilnehmende beschreiben den Wegzug aus dem Geburtsort als Gefühl, es werde einem der „Boden unter den Füßen weggezogen“ (Typ 2, Waltrop) oder als „Amputation“ (Typ 1, Billerbeck). Unabhängig von den Gründen des Wegzugs aus der Heimat bleibt der Geburtsort eine wichtige Referenzgröße für die Vorstellung dessen, was Heimat ist. Für einen Teilnehmenden ist der Heimatbegriff sogar ausschließlich für den Geburtsort reserviert. Ein anderer Ort als der Geburtsort sei keine Heimat, sondern ein „Zuhause“ (Typ 2, Dortmund).

Teilnehmende des Typs 3 verbindet mit den Teilnehmenden des Typs 1 und 2 die gefühlsmäßige Verbundenheit und Vertrautheit, die sie mit bestimmten Orten in Verbindung bringen. Teilnehmende des Typs 3 können sich für sich persönlich zwar eher nicht vorstellen, irgendwo anders als an ihrem Geburtsort beheimatet zu sein, sind aber für die Vorstellung offen, dass andere sich auch einen Ort, der nicht ihr Geburtsort ist, zur Heimat machen können.

Historisch ging der lokale Ortsbezug dem Bezug auf den Nationalstaat voraus. Erst mit der Etablierung von Nationalstaaten wurde der Heimatbegriff auf diese bezogen. Im Projekt finden sich beide räumlichen Bezüge in unterschiedlicher Ausprägung wieder. Mein Haus, mein Block, mein Viertel, mein Nationalstaat? Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Nationalstaat (zu Deutschland) drückt sich bei den Teilnehmenden mit transnationaler Migrations- und/oder Fluchterfahrung u. a. im Rückgriff auf verfassungsmäßig verbrieft Rechte (Typ 1, Billerbeck) und durch den Erwerb der Staatsangehörigkeit (Typ 1, Schmallenberg) aus. Bei den Teilnehmenden mit und ohne Binnenmigrationsgeschichte wird der Bezug über das Gefühl der sogenannten Wiedergutwerdung der deutschen Nation (Typ 2, Detmold; Typ 3, Billerbeck) hergestellt.

„Ich glaube nicht an Grenzen.  
Ich glaube nicht an Flaggen.  
Ich glaube nicht an Länder.  
Heimat bedeutet Familie und  
Freunde. Die Familie kann  
immer größer werden und  
Freunde kann man immer  
neue gewinnen“

Eine grundsätzliche Ablehnung von nationalstaatlich eingegrenzten Heimatvorstellungen zeigt sich in folgender, oben schon bei der Wichtigkeit des Heimatbegriffs angesprochenen Aussage: „Ich glaube nicht an Grenzen. Ich glaube nicht an Flaggen. Ich glaube nicht an Länder. Heimat bedeutet Familie und Freunde. Die Familie kann immer größer werden und Freunde kann man immer neue gewinnen.“ (Typ 1, Billerbeck). Der über alle Typen hinweg geäußerte Bezug auf Familie und Freunde als Referenzgröße für den eigenen Heimatbegriff konterkariert einerseits nationalstaatliche Vorstellungen von Heimat, weil insbesondere im Falle von Personen mit transnationaler Migrationsgeschichte Familie und Freun-

de auf der ganzen Welt verteilt sein können. Andererseits sind Familie und Freunde auch eine Gruppe von Menschen, die etwas gemeinsam haben, bzw. wird auch der Kreis der Familie und der Freunde über Ein- und Ausschluss generiert. Ein Unterschied liegt jedoch darin, dass Ein- und Ausschluss Ergebnis persönlicher Entscheidungsfreiheit sind. Teilnehmende, deren Heimatverständnis essentialistische Züge trägt, setzen Heimat demgegenüber mitunter mit den Eltern gleich. Man sucht sie sich nicht aus und man liebt sie vorbehaltlos.

Teilnehmende, die aufgrund der politischen Verhältnisse ihren Herkunftsort verlassen haben, assoziieren mit Heimat auch Werte wie politische, religiöse und kulturelle Freiheit und die Anerkennung von Minderheiten (Typ, 1 Billerbeck).

## Essentialistisch/handlungsorientiert

Ist Heimat etwas Gegebenes, Unveränderbares oder etwas, das sich im sozialen Handeln konstituiert bzw. das man herstellt? In den Äußerungen der Teilnehmenden finden sich beide Vorstellungen. Heimat wird sowohl als etwas ohne eigenes Zutun Gegebenes und Unveränderbares als auch als etwas von einem selbst Abhängiges und Hergestelltes verstanden.

Ein essentialistisches Verständnis von Heimat wird in Äußerungen deutlich wie, Heimat sei etwas „tief im Inneren“ (Typ 2, Billerbeck). Andere Bilder bestehen in der Gleichsetzung der Heimat mit der „Brust der Mutter“ (Typ 1, Billerbeck) oder in der schon erwähnten Liebe zu den Eltern: „Man liebt die Mutter nicht, weil sie schön singen oder tanzen kann“, man liebe die Eltern so wie die Heimat, um ihrer selbst willen (Typ 1, Detmold). Besonders klar formuliert eine vor dem Krieg in Syrien nach Deutschland geflohene Teilnehmerin, für sie sei Heimat ein „Instinkt“, etwas, das „immanent“ ist, und die Liebe zur Heimat sei „niemals erlernt“ (Typ 1, Billerbeck). Ihr Verhältnis zu Deutschland vergleicht sie mit der Beziehung zu einer Schwiegermutter. Darauf reagiert eine andere Teilnehmerin des Typs 1 in Billerbeck und stellt infrage, ob man ein vom Krieg zerrüttetes Land lieben kann.

Da ein Großteil der Teilnehmenden nicht am Geburtsort lebt und Heimat überwiegend positiv konnotiert ist, wird dieses positive Konzept andererseits oft auf die neuen Orte, an denen man lebt, übertragen. Hier herrscht dann die Vorstellung, dass Heimat etwas ist, das man an diesen Orten selbst verwirklichen kann und aktiv herstellt. Den deutlichsten Ausdruck findet diese Vorstellung in der Aussage „Heimat ist ein Verb.“ (Typ 2, Waltrop). Nicht immer besteht jedoch die bewusste Absicht, einen Ort zu seiner Heimat zu machen. Teilnehmende des Typs 1 berichten häufig aus der Retrospektive, dass Deutschland ihre Heimat geworden ist, z. B. weil sie Kinder in Deutschland zur Welt gebracht haben (Schmallenberg, Typ 1). Als „schleichenden

Prozess“ beschreibt ein Teilnehmer des Typs 1 in Schmallenberg die Beheimatung in Deutschland. Eine Teilnehmerin des Typs 1 in Billerbeck schildert, dass für sie Deutschland „langsam“ auch eine Heimat sei, aber für ihre Kinder, die in Deutschland geboren sind, sei Deutschland längst Heimat.

### „Heimat ist ein Verb“

Dabei beschreiben sowohl Teilnehmende des Typs 1 als auch des Typs 2, wie ihnen ihr Geburtsort in gewisser Hinsicht entschwindet und ihnen fremd wird (Typ 1, Dortmund; Typ 2, Hattingen I). Niemand formuliert aber, er sei zwar hier oder dort geboren, aber die Heimat sei woanders. Stattdessen ist die Rede von „erster“ und „zweiter Heimat“ (Typ 1, Schmallenberg). Andere Umschreibungen sind „alte Heimat“ (Typ 2, Billerbeck), „neue Heimat“ (Typ 1, Hattingen I) oder „Ersatzheimat“ (Typ 1, Detmold).

Der gelingende Übergang zwischen dem Verständnis von Heimat als dem Ort, an dem man geboren wurde und aufgewachsen ist, und Heimat als dem Ort, der durch eigenes Zutun zur Heimat wird, hängt u. a. davon ab, wie ausgeprägt die Beziehungen zu diesen Orten sind, d. h. wie oft und wie lange man sich an diesen Orten aufhält, welche sozialen Bindungen und Kontakte man an diesen Orten hat, wie sehr man Anteil an den Ereignissen an diesen Orten nimmt usw. Je länger Teilnehmende nicht mehr an ihrem Herkunftsort leben, desto stärker werden die Bindungen in der „neuen Heimat“ (Typ 1, Hattingen I) und desto weniger identifizieren sie sich mit ihrem Herkunftsort (Typ 1, Typ 2, Hattingen I). Je stärker und exklusiver die Vorstellung ausgeprägt ist, dass Heimat etwas Gegebenes ist, desto schwieriger ist aber das Sich-Selbst-Beheimaten an einem anderen Ort. „Ich gehöre nicht hierher und ich gehöre nicht in meine Heimat“ (Typ 1, Hattingen II), berichtet eine der Teilnehmenden, die seit über vierzig Jahren nicht mehr an ihrem Herkunftsort lebt, und ergänzt, sie wisse nicht, ob Hattingen ihre Heimat sei. Und an ihrem Herkunftsort wiederum sage man ihr, dass sie eine Fremde sei.

## Singular/Plural

Bei Teilnehmenden der Typen 1 und 2 (die ja nicht mehr am Geburtsort leben) überwiegt die Vorstellung, dass man mehrere Heimaten haben kann. Dabei wird Heimat als der Ort begriffen, an dem man geboren wurde und ggf. aufgewachsen ist, sowie als später angeeignete neue Heimat. Das drückt sich beispielsweise in der Rede von zwei Herzen (Typ 1, Billerbeck), die für die beiden Heimaten schlagen, aus. Mehr als eine Heimat zu haben, ist auch nicht immer auf eine weitere Heimat beschränkt, sondern potenziell ist Heimat vielfach reproduzierbar. Ob die neue(n) Heimat(en) als solche empfunden werden, hängt von sozialen Beziehungen und Bindungen, der Offenheit für Zugezogene und den Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung ab.

Ebenfalls finden sich unter den grenzüberschreitend wie Binnengewanderten Personen, die „nur wenig brauchen“ (Typ 1, Hattingen II; Typ 2, Waltrop), um sich an einem Ort heimisch zu fühlen. Dies sind vor allem Personen, die viel reisen und sich schnell an die Bedingungen vor Ort anpassen können. Das Verhältnis der verschiedenen Formen von Heimat zueinander wird wiederum entweder in der Art „alte und neue Heimat“, „Heimat und Ersatzheimat“ oder manchmal auch in einer numerischen Ordnung wie „erste, zweite, dritte Heimat“ ausgedrückt. Dabei ist die numerische Ordnung selbst nichts Feststehendes, sondern kann sich im Laufe der Zeit ändern, d. h. die vormals erste Heimat wird zur zweiten Heimat (Typ 1, Schmallenberg) oder die zweite Heimat wird als die eigentliche Heimat begriffen, weil sie eher die Voraussetzungen bietet, die in der Heimat qua Geburt nicht bestanden (Typ 2, Dortmund). Der Geburtsort bleibt damit aber auch hier wiederum Bezugspunkt, unabhängig davon, was man von diesem Ort hält, wie lange man schon nicht mehr dort lebt oder ob man gedenkt, je wieder an diesen Ort zurückzuziehen. Eine Person berichtet, das Wort Heimat im Duden nachgeschlagen zu haben und dort stünde, dass es Heimat nur im Singular gäbe. Dies stimme aber aus ihrer persönlichen Erfahrung heraus nicht (Typ 2, Hattingen I).

## Kritisch/unkritisch

Der Zugang zum Heimatbegriff ist bei allen drei Typen eher ein ahistorischer. Eine Historisierung des Heimatbegriffs unternehmen einzelne Teilnehmende des Typs 2 und eine Teilnehmerin des Typs 1. Dabei wird die Begriffsverwendung im Nationalsozialismus entweder gänzlich übergangen (Typ 2, Detmold) oder Erleichterung darüber zum Ausdruck gebracht, dass der durch den Nationalsozialismus diskreditierte Begriff enttabuisiert ist und wieder verwendet werden darf (Typ 1, Billerbeck). Dies zeigt sich u. a. in Äußerungen, dass man keine Scham mehr empfinde, deutsch zu sein, wenn man im Ausland ist (Typ 1, Billerbeck), oder die Fußball-WM 2006 in Deutschland es wieder möglich gemacht habe, ein positives Nationalgefühl zu entwickeln (Typ 2, Detmold), ohne explizite Benennung dessen, was das positive Nationalgefühl denn zuvor gestört hat. Die Wiederbelebung des Heimatbegriffs im politischen Diskurs unter Einfluss der AfD und des Rechtsrucks in Deutschland und der damit transportierte Rassismus werden als missbräuchliche Verwendung des eigentlich guten Heimatbegriffs thematisiert (Typ 2, Detmold; Typ 1, Billerbeck). Eine Politisierung des Heimatbegriffs „von rechts oder links“ (Typ 1, Billerbeck) wird zugunsten einer privaten und individualisierten Vorstellung von Heimat abgelehnt. Die Gründung eines Heimatministeriums (in NRW) wird einerseits hinterfragt: „Was haben wir uns aufgeregt!“ (Typ 3, Billerbeck), und zugleich begrüßt, zum einen aufgrund der durch das Heimatministerium geschaffenen Fördermöglichkeiten für Projekte (Typ 3, Billerbeck) und zum anderen aufgrund der dem Heimatministerium zugebilligten Absicht, den Heimatbegriff der Einwanderungsgesellschaft entsprechend zu öffnen und anzupassen (Typ 2, Detmold).

### „Ich fühle mich nicht als Bürgerin zweiter Klasse“

## Einheit/Differenz

Bei den Teilnehmenden aller drei Typen überwiegt eine Vorstellung von Heimat, in der es keine Diskriminierung, keine soziale Ausgrenzung und keinen strukturellen Rassismus gibt. „Ich fühle mich nicht als Bürgerin zweiter Klasse“ (Typ 1, Billerbeck), sagt beispielsweise eine Teilnehmerin. Der Heimatbegriff

„Die Leute können sich nicht vorstellen, dass ich mindestens eine andere Sprache akzentfrei spreche“

ist durchweg positiv konnotiert, bis hin zur Aussage eines Teilnehmenden, sich überhaupt nicht vorstellen zu können, dass irgendjemand irgendetwas Negatives mit Heimat verbindet (Typ 2, Dortmund). Gleichwohl berichten insbesondere Teilnehmende des Typs 1 von Ausgrenzungs- und Abwertungserfahrungen. Eine Teilnehmerin, die als Sechsjährige mit ihren Eltern nach Deutschland eingewandert ist, beklagt, dass, obwohl sie schon lange in Deutschland lebt, die Sprache spricht, hier studiert hat und arbeitet, „man sich immer fremd fühlt auf eine bestimmte Art und Weise.“ Die Lebensrealität von Migrant\*innen und Geflüchteten sei in Deutschland „unterrepräsentiert“ und es gäbe so etwas wie eine „unsichtbare Mauer“ (Typ 1, Hattingen). Ein Teilnehmende aus Unna berichtet, dass sie Deutsch mit russischem Akzent spreche und sie deswegen für „blöd“ gehalten werde: „Die Leute können sich nicht vorstellen, dass ich mindestens eine andere Sprache akzentfrei spreche“ (Typ 1, Unna). Zugleich gibt es aber auch den Fall, dass eine Teilnehmende des Typs 1 in Dortmund, die selbstbestimmt nach Deutschland eingewandert ist, um ihr Herkunftsland und ihre Herkunftskultur hinter sich zu lassen, in Deutschland auf ihr Herkunftsland und ihre Herkunftsidetität zurückgeworfen wurde, ihr Anderssein in Deutschland wiederentdecken musste.

Erfahrungen von Ausgrenzung und Abwertung von Teilnehmenden des Typs 1 werden aber nicht nur in Bezug auf die Aufnahmegesellschaft sichtbar, sondern betreffen auch Personen mit transnationaler Migrationsgeschichte untereinander, und zwar dann, wenn sie vermeintlichen Normen in der neuen Heimat nicht entsprechen. So kommen Vorbehalte etwa darin zum Ausdruck, dass eine (nichtmuslimische) Teilnehmende des Typs 1 in Billerbeck schildert, dass arabische Frauen viele Kinder haben müssten, weil es ihr Gott so wolle. Der Papst habe aber gesagt, man solle sich nicht „wie die Kaninchen“ fortpflanzen. Auch wird geschildert, wie Organisationsgründungen von Neuzugewanderten auf Ablehnung durch „etablierte“ Gruppen stoßen.

In Bezug auf den Umgang mit kultureller, religiöser und ethnischer Differenz zeigt sich, dass bei allen drei Typen ethnisch-kulturelle Vielfalt nicht per se als Gegensatz zum Heimatbegriff verstanden wird, d. h. man muss nicht einer bestimmten Ethnie angehören, um Deutschland bzw. Westfalen als Heimat zu betrachten. In diesem Fall wird Differenz akzeptiert. In anderer Hinsicht überwiegt die Vorstellung, dass sich Zugewanderte anpassen und integrieren müssen. „Man müsse bei null anfangen“ (Typ 1, Billerbeck), erklärt ein Teilnehmer. Ebenfalls in Billerbeck sagt eine Teilnehmerin des Typs 1, dass Personen, die ihre Heimat verlassen und trotzdem so leben wollen wie in ihrer Heimat, „keine ehrlichen Personen“ seien. Ein anderer Teilnehmer bemerkt: „Wenn man anfängt, hier Schützenfest zu feiern, dann ist das auch deine Heimat“ (Typ 1, Schmallingenberg). Mit mehr oder minder großer Emphase schildern Teilnehmende des Typs 1, dass der Erwerb der deutschen Sprache eine wichtige zu erbringende Integrationsleistung sei. Wenn man eine fremde Sprache lernt, dann sei alles viel einfacher, schildert ein Teilnehmer des Typs 1 in Schmallingenberg. Ein anderer Teilnehmer sagt, dass, nachdem er die deutsche Sprache gelernt hat, er sich in Detmold zu Hause gefühlt habe (Typ 1, Detmold).

Ein Teilnehmer, der als „Gastarbeiter“ nach Deutschland eingewandert ist, schildert, dass seitens der „Mehrheitsgesellschaft“ kein Interesse an seiner ursprünglichen Heimat besteht, außer es gehe um eine Distanzierung oder Positionierung bezüglich medial präsenter Themen, die das Herkunftsland betreffen. Er sei in den 1970er Jahren mit seiner Frau als „Gastarbeiter“ nach Deutschland gekommen und keiner habe sich dafür interessiert, „wo man herkommt, wer man ist oder welche Religion man hat“ – bis 1991 der Krieg

in Jugoslawien ausgebrochen sei, dann sei er immer gefragt worden, ob er Kroat oder Serbe sei. Das sei „sehr schwer“ für ihn gewesen. Viele hätten gedacht, „die Serben“ seien alle schlecht und „die Kroaten“ alle gut. Das stimme aber nicht. Jugoslawien sei ein Vielvölkerstaat gewesen, in dem es auf allen Seiten gute und schlechte Menschen gegeben habe (Typ 1, Schmallingenberg).

Von einem Desinteresse an der Herkunft bzw. mangelnder Repräsentanz kultureller Vielfalt berichtet auch eine Teilnehmerin in Bezug auf das Schulwesen. Sie habe sich im Studium mit deutschsprachiger Gegenwartsliteratur beschäftigt, aber die Erfahrung gemacht, dass „der literarische Kanon an Schulen überhaupt nicht zeitgemäß“ sei. Sie habe jüngst mit einer Schulklasse den Text einer deutschsprachigen Autorin mit transnationaler Migrationsgeschichte gelesen und die Schüler\*innen seien „total interessiert“ gewesen, weil er „irgendwas mit ihnen zu tun“ gehabt habe. Die Schüler\*innen hätten ihr auch Begriffe erklärt, die in dem Text vorkamen und die sie nicht gekannt habe (Typ 2, Dortmund).

Diese Beobachtungen legen den Schluss nahe, dass Differenz und Heimat nicht unbedingt zusammengedacht werden, auch nicht immer von denjenigen mit transnationalem Migrationshintergrund.

„Wenn man anfängt, hier Schützenfest zu feiern, dann ist das auch deine Heimat“



## VI. Fazit

Der vorliegende Text fragte nach Heimatvorstellungen in Westfalen vor dem Hintergrund von Mobilität und Migration. Es wurden Teilnehmende Beobachtungen an verschiedenen Heimatorten in Westfalen durchgeführt, an denen sich Künstler\*innen und Rezipient\*innen darüber ausgetauscht haben, was Heimat für sie bedeutet. Die Teilnehmenden Beobachtungen wurden durch historische und gegenwärtige Bedeutungsdimensionen des Heimatbegriffs (Spannungsfelder) strukturiert.

Im Ergebnis entfalten tradierte Vorstellungen von Heimat, insbesondere die Vorstellung von Heimat als Geburtsort, weiter ihre Wirkung, es werden aber neue Muster von Beheimatung kenntlich, in denen Mehrfachidentitäten und mehrere Heimaten vorgesehen sind, die durch eigenes Handeln hergestellt werden. Freilich kann ein essentialistischer Heimatbegriff diesem Prozess im Wege stehen. Die Herstellung einer „neuen Heimat“ setzt voraus, Heimat nicht als durch Geburt unveränderlich gegeben zu verstehen. Die Vorstellung von Heimat als Geburtsort deckt sich für die Mehrheit der Projektteilnehmenden nicht mit ihrer Lebenswirklichkeit und führt zu einer Aktualisierung und Neubestimmung des Heimatbegriffs und damit auch zu einer Individualisierung, Pluralisierung und Diversifizierung von Heimatvorstellungen, die anhand von Merkmalen der Sozialstruktur oder des Migrationshintergrundes nur bedingt zu modellieren sind.

In der vorliegenden Auswertung bestand die Möglichkeit zu prüfen, inwiefern unterschiedliche Migrationshintergründe bestimmte Heimatvorstellungen konstituieren, wobei, aufgrund der erwähnten Individualisierung, die Erklärungskraft dieses Merkmals eher gering ist. Einige Beobachtungen lassen sich aber doch festhalten:

So ist bemerkenswert, dass Heimat durchgängig, auch bei Fehlen eines Migrationshintergrunds, nicht (mehr) als ethnisch homogenes Gebilde gedacht wird. Wie viel Differenz dann aber im Beheimatungsprozess zugelassen wird, ist wiederum nur bedingt vom Vorhandensein eines Migrationshintergrunds abhängig. Sehr wohl hängt aber das Verständnis dafür, mehrere Heimaten haben zu können, davon ab, ob jemand seinen Geburtsort schon einmal verlassen hat oder nicht, was nicht automatisch bedeutet, dass Teilnehmende ohne Migrationsgeschichte die Vorstellung multipler Heimaten nicht akzeptieren.

Probleme einer neuen Beheimatung aufgrund empfundener Ablehnung durch „Einheimische“ stellen sich insbesondere für transnational Gewanderte, nicht für Binnenmigierte. Ansonsten ist aber bemerkenswert, dass transnational und Binnenmigierte sich in der Art und Weise, sich Heimat anzueignen, in vielerlei Hinsicht ähneln. Zugleich bestehen aber die gelegentliche Forderung nach Eindeutigkeit und die Ablehnung von Heimat im Plural nicht allein seitens Nichtgewandeter gegenüber grenzüberschreitend Gewanderten, sondern auch innerhalb der Gruppe der grenzüberschreitend Gewanderten selbst.

Die geschilderten Entwicklungen führen übrigens nicht unbedingt zu einem Bedeutungsverlust des nationalen Aspekts des Heimatbegriffs. Dieser hat vielmehr auch bei Teilnehmenden mit transnationalem Migrationshintergrund seinen Platz, indem diese etwa verfasste Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in der „neuen Heimat“ betonen.





**Stiftung Zentrum  
für Türkeistudien und  
Integrationsforschung**

Türkiye ve Uyum  
Araştırmaları  
Merkezi Vakfı

Institut an der  
Universität Duisburg-Essen

## **Stiftung Zentrum für Türkeistu- dien und Integrationsforschung**

Altendorfer Str. 3  
45127 Essen  
[www.zfti.de](http://www.zfti.de)